

Verkaufspreis: 3.— Schilling



SONDERPOSTMARKE WEIHNACHT 1967

Darstellung:	Siehe obige Abbildung.
Nennwert:	2 S.
Erster Ausgabetag:	23. November 1967.
Erster Tag der Freimachungsgültigkeit:	27. November 1967.
Markengröße:	a) Gesamtgröße: 29·6 × 38·5 mm; b) Bildgröße: 25·6 × 34·5 mm.
Farbe:	Seegrün.
Papier:	Weißes Briefmarkenpapier.
Gummierung:	Kaltleim.
Zählung:	14½ × 13½ auf 2 cm, Kammzählung.
Entwurf:	Akademischer Maler Otto Zeiller.
Stich:	Rudolf Toth.
Druck:	Österreichische Staatsdruckerei, Stichtiefdruck.
Auflage:	Nach Bedarf. Die Marke wird in Blättern zu je 50 Stück hergestellt.

DER MARIENALTAR IN DER JOHANNESKAPELLE DES FRAUENSTIFTES NONNBERG IN SALZBURG

In der Johanneskappelle, die sich über der Toreinfahrt zum Frauenstift Nonnberg erhebt und nach außen nur durch Spitzbogenfenster erkennbar ist, befindet sich ein spätgotischer Schnitzaltar, der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Nach einer von Dr. Josef Mühlmann vorgenommenen Restaurierung rückte der Altar durch eine 1950 erschienene Monographie Heinrich Deckers in den Mittelpunkt des kunstgeschichtlichen Interesses, weil der Autor in ihm ein weitgehend eigenhändiges Werk des großen Nürnberger Bildhauers Veit Stoß zu erkennen glaubte. Decker fand zwar in der Fachwelt für seine Zuschreibung keinen Widerhall. Es bleibt aber sein Verdienst, den schönen Altar der Vergessenheit entrissen und eine Reihe von Fragen geklärt zu haben.

Der Altar ist nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Der Schrein wurde Ende des 19. Jahrhunderts erneuert, das vorauszusetzende Gesprenge fehlt, die Tafelbilder auf den Flügelrückseiten (Schmerzensmann, Maria, Barbara, Katharina, um 1520) gehören nicht zum ursprünglichen Bestand, und die Predella erweist sich als Zutat aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammt auch der Großteil der Fassung. Es kann als gesichert gelten, daß der Altar nicht von Anfang an für seinen heutigen Standort geschaffen wurde, sondern aus dem alten Salzburger Dom auf den Nonnberg gekommen ist. Erzbischof Wolf Dietrich hat nämlich vor der Demolierung des Münsters (um 1600) die Ausstattungsstücke an verschiedene Klöster und Kirchen des Erzstiftes verteilt. Darunter befand sich — man kann fast sagen in bevorzugter Weise — auch das Benediktiner-Frauenstift Nonnberg. Fünf Altäre bekam es unter anderem. Einer davon wurde nach Tittmoning weitergegeben und ist zugrunde gegangen, zwei befinden sich in Teilen noch heute auf dem Frauenchor, einer steht in unserer Johanneskappelle; der Verbleib des letzten müßte noch festgestellt werden. Bei der erwähnten Restaurierung unseres Altars kamen auf der Tasche des hl. Josef die Jahreszahlen „1498“ und „renovirt 1601“ zum Vorschein. Damit ist das Entstehungsjahr „1498“, also unter der Regierung des bedeutenden Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach (1495—1519), gesichert.

Der Altar ist ein Flügelaltar mit einfachem Flügelpaar. Im Schrein (Innenmaße 172 × 147 cm) ist die Anbetung des Jesukindes durch die Hirten dargestellt, auf dem linken Flügel (vom Beschauer aus) oben die Verkündigung, unten die Anbetung der Heiligen Drei Könige, auf dem rechten Flügel oben der Marientod und unten die Begegnung des Auferstandenen mit seiner Mutter. Aus der Gesamtkomposition läßt sich erschließen, daß die beiden letzten Reliefs vertauscht worden sind. Die zweifigurige, unter einer Bogenarchitektur stattfindende Szene der Begegnung gehört in Entsprechung zur Verkündigung nach oben und der vielfigurige Marientod als Gegenstück zur Anbetung der Heiligen Drei Könige nach unten. (Bei Decker ist die Anordnung richtig.)

Bei der Ausführung der Skulpturen fällt ihr starker plastisch-räumlicher Charakter auf. Dies gilt vor allem für die Schreingruppe (vgl. die Briefmarke). Sie besteht technisch aus zwei Teilen. Der linke Teil umfaßt die Figuren der hl. Maria mit dem Kind (dieses eine Ergänzung des 17. Jahrhunderts), des hl. Josef, des Ochsen und einer Hintergrundarchitektur, der rechte Teil zwei anbetende Hirten (der vordere voll entfaltet, der hintere fast verdeckt), den Esel und die Fortsetzung des Hintergrundes. Die plastische Herausarbeitung der Gestalten geht soweit, daß man freiplastische Skulpturen vor sich zu haben glaubt. Die einprägsame Szene schließt nach oben mit einem vorgeblendeten, maßwerkgefüllten Halbkreisbogen ab. In den beiden Zwickeln befindet sich je ein Engel mit Spruchband. Der Rechteckrahmen weist kleine Baldachine auf. Sie krönten ursprünglich Figürchen (vermutlich die Vorfahren Christi darstellend), die verlorengegangen sind. Das Motiv des Rundbogens wurde vom oberrheinischen Meister E. S. eingeführt, von Michael Pacher (St. Wolfgang-Altar, Marientod), Veit Stoß (Krakauer Altar, Bamberger Altar) und anderen übernommen. Es ist ein Motiv der Harmonisierung und „Abrundung“ und darf als Beeinflussung durch die italienische Renaissance (Rundbogennische) gewertet werden.

Decker hat richtig gesehen, wenn er in der Reihenfolge Schreingruppe, Flügelreliefs (und zwar Verkündigung, Anbetung, Auferstandener, Marientod) einen Qualitätsabfall feststellt. Decker weist die ersten drei Szenen allerdings Veit Stoß selbst als eigenhändige Werke zu (bei der Anbetung der Heiligen Drei Könige unter Gehilfenbeteiligung), während er die beiden letzten Reliefs Gesellenhänden zuordnet. Ich möchte diese Skala beibehalten, aber im ganzen um eine Stufe tiefer stellen. Nicht Veit Stoß selbst ist der Schöpfer des Altars, sondern einer seiner vielen begabten Schüler, die ihre eigenen Wege gingen, nachdem sich die Veit-Stoß-Werkstatt in Krakau 1496 aufgelöst hatte. Denn bei aller Qualität, die gerade aus der Schreingruppe unseres Altars spricht, die „Klangfarbe“ ist doch eine andere als die, welche die eigenhändigen Werke Stoßens prägt. Es fehlt den Figuren des Nonnberger Altars das metallisch harte, dramatisch charaktervolle, das „stoßkräftige“ Stoßenscher Erfindung. Der Einfluß des Meisters ist zwar beim Nonnberger Altar noch stark wirksam, aber es spricht doch ein anderes, gemäßigteres Temperament aus diesen Formen. Wir glauben (mit Hasse, 1941), auch den Schnitzer und seine Werkstatt zu kennen. Es ist derselbe, der etwa ein Jahrzehnt später den aus der Salinenkapelle in Hallein stammenden Kreuzigungsalter im Salzburger Museum Carolino Augusteum geschaffen hat. Freilich ist dieser Altar um einiges schwächer als der Nonnberger Krippenaltar. Das befeuernde Vorbild des großen Meisters — im Nonnberger Altar noch voll wirksam — ist eben verblaßt und der Schnitzer bereits völlig in die ruhige

Salzburger Schaffensweise eingesunken. Zum Altar in der Johanneskapelle gehören m. E. auch die beiden aus Nonnberg stammenden Wappenträger im Salzburger Museum. Sie fügen sich nicht nur stilistisch, sondern auch historisch vorzüglich in diesen Zusammenhang ein, weil sie die Wappen des Erzbischofs Leonhard von Keutschach zeigen und damit die mit Jahreszahl gesicherte Entstehungszeit unseres Altares bestätigen.

Franz Fuhrmann

WEIHNACHT

Zu allen Zeiten des Jahres gibt es Bäume, die unser Auge erfreuen: ein Blütenbaum stimmt uns froh, das Grün der Sommerlinde gibt Lebensmut und der belaubte Herbstbaum mahnt zur Besinnung. Die Weihnachtstanne schenkt uns inmitten des Winters den Glauben an die Kindheit wieder, erinnert an die Mutter, die am Heiligen Abend mit der Glocke läutete, die Türe öffnete, auf den Lichterbaum zeigte und sagte: „Kommt, Kinder! Das Christkind ist da.“

Für eine Nacht des Jahres müssen die Alltagsorgen zurücktreten, müssen der Zaubermacht einer Tanne weichen, denn sie ist kein gewöhnlicher Baum, wurde von unseren Voreltern nicht willkürlich auserkoren, sondern mit Bedacht gewählt. Ein Lied bestätigt diese Wahl: „Du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit ...“. Demzufolge ist sie dem immergrünenden Weltenbaum gleichzustellen, dessen Farbe mit dem Lichtmonde harmoniert und auch als Farbe der Hoffnung gilt. „Die Kerze war eine Blume ...“, berichtet eine volkstümliche Erzählung aus den Tagen, da der Tannenbaum am Christabend noch nicht üblich war und nur blühende Zweige das Weihnachtsfest verschönten. Diese Blüten verwandelten sich später in Lichter. Sie schmücken noch heute unseren Christbaum, machen ihn zum Mittelpunkt.

„Wie Gottes Sohn geboren ward“, sagt Abraham a Sancta Clara in einer Weihnachtspredigt, „da haben sich sehr viele Wunderdinge zugetragen. Nachmals ist der ziemlich tiefe Schnee in selbiger Gegend augenblicklich verschwunden und erschienen die Bäume mit Blüten und Blättern, die Erde aber mit den schönsten Blumen bekleidet und gleichsam geschmückt ...“. Diese Predigt schließt sich ganz dem wunderbaren Volksglauben an, der davon berichtet, daß in der Heiligen Nacht die Bäume inmitten von Schnee und Eis erblühten, daß alle Erdenstarre durch Christi Geburt Erlösung findet und das Weihnachtswunder in einem Liede zum Ausdruck kommt:

„Es ist ein Reis entsprungen
aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen,
aus Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.“

Schon das ausgehende Mittelalter berichtet von den „blühenden Bäumen der Weihnacht“, vom Grünen und Blühen der Pflanzen in kalter Winternacht. Die Erzählungen über berühmte Gelehrte, wie Albertus Magnus, Cornelius Agrippa von Nettelheim und Theophrastus Paracelsus, künden immer wieder von blühenden Gärten, die um die Weihnachtszeit Früchte trugen, während ringsum die Fluren von Eisschollen bedeckt waren. Rosmarin, Immergrün, Wacholder und Kirschblütenzweige sind mit der Christnacht innigst verbunden, denn eine „weiße Frau trägt Lichter in der Hand“, weil die Kerzen vorerst Blüten und Blumen waren.

Von der um 1180 in Schlesien geborenen heiligen Hedwig wird im achten Buch des Lebens berichtet: Als sie noch jung war, trat am Weihnachtstage ein Mann in ihre Stube und erzählte, daß im Garten ein Kirschbaum in bräutlichem Schmuck stehe. Hedwig gebot ihm, zu beachten, ob die Blüten am unteren oder am oberen Teile des Baumes sproßten. Der Mann besah den Baum und vermeldete, daß er an den unteren Ästen blühe. Hedwig entgegnete traurig: „Viele Arme werden in diesem Jahre sterben.“ Und so geschah es auch.

Die mittelalterliche Legende läßt Adam bei der Vertreibung aus dem Paradies einen Zweig des Erkenntnisbaumes auf die Erde nehmen, der dann später auf sein Grab gepflanzt wurde und zum Erlöserbaum heranwuchs. Aus seinem Holze entstand das Kreuz Christi. Dieses Geschehen beinhalten alle Jesusgeburtsspiele, sie enthalten immer wieder den gleichen Gedanken. In dem bekannten „Oberuferer Paradeisspiel“ wird der Garten Eden durch einen grünen, mit Äpfeln und Bändern behangenen Baum dargestellt, der sich demutsvoll vor dem Jesusknaben neigt. Dieses Bäumchen wurde am Weihnachtstag von Haus zu Haus getragen. Noch im Jahre 1858 wurde in Oberufer bei Preßburg vom „Singer“ ein sechs Fuß hoher, mit Bändern und Äpfeln gezielter Wacholderbaum durch den Ort getragen; daneben schritt ein „Sternträger“ mit einem holzgeschnitzten und bemalten Stern. Auch um die wundersame „Rose von Jericho“ hat die Legende ihren Mantel gehüllt und sie in das große Wunder der Christnacht miteinbezogen:

Vor nahezu zwei Jahrtausenden wanderte Maria mit Joseph nach Bethlehem, um eine Herberge zu suchen. Mitten am Wege erblühte unter ihren Füßen ein Kraut, das vordem noch niemand gesehen hatte. Als sie dann mit dem neugeborenen Kindlein vor dem bösen König Herodes nach Ägypten flüchtete, wuchs dieselbe Pflanze wieder empor, als ihre Füße den Boden berührten. Das Farnkraut hatte zackige Blätter mit eingerollten Spitzen. Der Volksmund erfand dafür die Benennung: Marienfinger, Hand Mariens oder Marienballen. Der richtige Name ist „Rose von Jericho“ oder „Auferstehungsblume“, die lateinische Bezeichnung „Anastatica hierochuntica“. Dieser Pflanze schrieb man geheime Kräfte zu, denn sie belebte sich nach vieljähriger Trockenheit immer